

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Publikationsorgan der Wirtschaftlichen Vereinigung von Daresalam und Hinterland sowie des Landwirtschaftlichen Vereins.

Daresalam 21. April 1909.	Abonnementspreis Für Daresalam vierteljährlich 4 Mark, für die übrigen Teile von Deutsch-Ostafrika vierteljährlich einschließlich Porto 6 Mark. Für Deutschland und sämtliche andere Teile des Reichs vierteljährlich 6 Mark. Für sämtliche anderen Länder halbjährlich 12 Mark. — Bestellungen auf die D. O. Z. Zeitung werden sowohl von der Hauptredaktion in Daresalam (D. O. Z.) als von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 23/24 entgegengenommen. — Bei Bestellungen empfiehlt sich der Zusatz: „Zustellung unter Kreuzband direkt von Daresalam“, da dies der schnellste Expeditionsweg ist. Im Interesse einer pünktlichen Expedition wird möglichst um Vorauszahlung der Bezugsgebühren gebeten. Wird ein Abonnement nicht abbestellt, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Abbestellung als stillschweigend erneuert.	Insertionsgebühren Für die 5-spaltige Zeitspalte zu 50 Wörtern. Jede Spalte für ein einmaliges Inserat 2 Mark oder 3 Mark. Für Familiennachrichten sowie andere Insertionsaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein. Die Annahme von Insertions- und Abonnements-Aufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptredaktion in Daresalam als bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexanderstr. 23/24. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Österreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsliste Seite 81. Telegramm-Adresse für Daresalam: Zeitung Daresalam. Telegr.-Adresse für Berlin: Schladensky Berlin Alexanderstrasse.	Jahrgang XI. No. 31.
-------------------------------------	---	--	---------------------------------------

Der Eid des Farbigen.

In Deutsch-Ostafrika sind nicht nur die privaten Kolonisten, sondern auch Beamte strengster Rechenberg-scher Oberaufsicht der Ansicht, daß es in hohem Maße bedenklich ist, einen Farbigen, sei er Soudanese oder In-der, zu vereidigen.

Man kann es fast jeden Tag erleben, daß bei den sogenannten Eingeborenen-Schauris, der Richter es zu vermeiden sucht, einen Farbigen zu vereidigen. Er wird sich nur in Fällen, in denen eine Klärung auf andere Weise überhaupt nicht mehr möglich ist, dazu herbeilassen, einem Schwarzen eidliche Aussagen machen zu lassen. Und die Eingeborenen-Richter, unter denen in der Regel nur bestqualifizierte Beamte zu finden sind, haben ihre guten Gründe hierfür. Sie wissen aus ihrer reichen Erfahrung genau, daß einem Farbigen nicht die geringsten moralischen Bedenken kommen, wenn er, um seinen Prozeß zu gewinnen, läßt, daß sich die Palmen biegen, oder gar diese Lüge auf seinen Eid nimmt.

Man verzichtet daher mit Recht darauf, den Schwarzen durch die Vereidigung in eine Lage zu bringen, die ihm bei seiner schwach entwickelten Honorizität unbedingt zu einem neuen Delikt, dem Meineid, verführen muß. Trotzdem nun die Erfahrungen aller Beamten, die sich bis jetzt in den Kolonien der Eingeborenen-rechtspflege gewidmet haben, ausdrücklich gegen die Vereidigung von Farbigen, insbesondere gegen die von Schwarzen sprechen, so hat sich der Staatssekretär gelegentlich der großen Kolonialdebatte zu folgender Äußerung aufgeschwungen:

„Die gegenwärtige Gerichtspraxis, wonach Eingeborene nicht vereidigt werden dürfen, halte ich für zweckmäßig. Es geschieht dies, um die Eingeborenen vor einem Meineid zu schützen. Aber wir können ganz gut eine Formel aufstellen, wonach der Eingeborene sich verpflichtet, die reine Wahrheit zu sagen und nichts zu verschweigen.“

Selbstverständlich haben die Abgeordneten Dr. Arnig und Dr. Semler dieser Auffassung unter Anführung eigener Beispiele sofort widersprochen.

Sehr betreffend schreibt auch eine alte Afrikaner in der deutschen Tageszeitung:

„Diese Ansicht ist wirklich ganz ungeheuerlich und wird in den weitesten Kolonialkreisen ernste Beunruhigung erregen. Nein, Herr Dernburg, der Neger wird von einem erfahrenen Richter deswegen nicht zum Eide zugelassen, weil es ganz unmöglich ist, einmal den Neger in einer solchen ersten Sache, wie sie ein Eid bedeutet, mit dem Weißen auf eine Stufe zu stellen, und dann, weil es notorisch ist, daß jeder Neger, wenn er es für vorteilhaft hält, oder er damit glaubt, einem ihm unangenehmen Weißen etwas anhängen zu können, das Blaue vom Himmel herunterläßt. War das auf die Formel gespannt sein, die erreichen soll, den Neger zur Wahrheithaftigkeit anzuhalten; das kann in Wirklichkeit nur die Furcht vor Strafe und zwar strenger Strafe. Ein intelligenterer Neger würde sich kaum das Lachen verbeißen können über die riesengroße Dummheit des Weißen, der auf diese Weise ihm die Wahrheit zu entlocken versucht; er wird trotz allen Formeln, wenn es für ihn paßt, ruhig lügen und weiter lügen; wird ihm dann die Lüge bewiesen, so nimmt er seine Strafe, die hoffentlich trotz Dernburg aus einer ordentlichen Tracht Prügel besteht, ruhig hin, und zwar nicht weil er gelogen hat, sondern weil er so dumm war, sich dabei ablassen zu lassen, und das nächste Mal lügt er ruhig wieder. Gegen diese geplante Gleichstellung des Negers mit dem Weißen, die den letzten Rest mühsam aufrecht erhaltener Autorität vernichtet, muß rechtzeitig energisch Front gemacht werden; Herrn Dernburg kann man um das hohe Maß von — nennen wir es — Verantwortungsfreudigkeit, mit der er an die wichtigsten Fragen unserer kolonialen Entwicklung herantritt, nur beneiden.“

Auch in der „Deutschen Zeitung“ läßt sich ein alter Afrikaner vernehmen. Er schreibt:

„Daß die Frage überhaupt ernstlich erwogen werden kann, ist bezeichnend. Nur ein Beispiel aus der Praxis. Nach dem Transvaalkriege wurden die Schäden festgestellt, welche die Buren erlitten hatten. Ein Kommissar fragt einen schwarzen Zeugen: „Wieviel Ochsen hatte Dein Vaas? — „Ich weiß es nicht!“ — „Er-

innere Dich doch einmal: Waren es hundert?“ — „Ja, es waren hundert.“ — „Waren es nicht weniger, vielleicht ein Duzend?“ — „Ja, es werden vier, fünf, sechs, sieben oder hundert gewesen sein!“ So geschah in Transvaal im Jahre 1903. Der Eingeborene war sogar drei Jahre auf einer Station der Mission zur Schule gegangen. Dem Weißen, der seine Ansprüche beschworen hatte, wäre infolge dieser Aussage seines schwarzen Dieners fast der Prozeß wegen Meineides gemacht worden!“

Zu solchen Blüthen würde es zweifellos auch in Deutsch-Ostafrika kommen, namentlich, wo sich hier das farbige Element unter der väterlichen Fürsorge des Gouverneurs so außerordentlich wohl fühlt. Doch wir hoffen, daß unsere deutsch-ostafrikanischen Beamten die mit der Rechtspflege zu tun haben, den Mut haben, rechtzeitig in Berichten an das Gouvernement und an das Kolonialamt ihren Standpunkt in der Frage der Vereidigung der Farbigen niederzulegen.

Ein nicht zu unterschätzendes Material bietet sich ihnen dabei in den Bestimmungen der Ismailigemeinde, deren Mitglieder auf den Koran vereidigt werden, obwohl eine ausdrückliche Verfügung ihres Kalifgottes Aga Khans bestimmt, daß der Koran für Ismaili keine religiöse Gesetzeskraft habe.

Wir haben unter Hinweis auf diesen Umstand schon früher die Vermutung ausgesprochen, daß schon eine ganze Menge von Meineid- oder Falscheiden von Ismaili geschworen worden sind.

Dazu kommt noch, daß in dem geschriebenen Gesetz, das Aga Khan für sämtliche Ismailigemeinden erlassen hat, ein Paragraph besteht, in dem von den Mitgliedern der Gemeinde verlangt wird, mit allen nur erdenklichen Mitteln zu versuchen, den Gang aller Gerichtsverhandlungen zu beeinflussen, wo Interessen von Ismailis in Frage kommen.

Dieser Paragraph ist ein würdiges Gegenstück zu dem unglaublichen Baskischschwejen, das jeweils mit dem Erscheinen Aga Khans sich in unserer Kolonie breit gemacht hat. Doch davon soll ein andermal gesprochen werden.

Herr Kurt Zoepfen wird in seiner Eingabe, welche die Sanktionierung der Ismailigesetze durch den Gouverneur erstrebt, wohl kaum ein Licht auf diese dunklen Wege der Aga Khan-Leute geworfen haben. Hoffentlich geht man aber den Dingen gehörig auf den Grund, was sich am besten dadurch erreichen ließe, wenn man die in Subjerati abgefaßte Bestimmung zur Kontrolle noch einmal in Berlin vom orientalischen Seminar übersehen ließe.

Wenn aber erst hier Klarheit geschaffen sein wird, dann wird wohl auch dem Staatssekretär ein Licht aufgehen, wie es um den Eid der Farbigen steht, einerlei, ob es sich um einen Ismaili oder einen beliebigen Schwarzen handelt.

Der Irrtum des Herrn Dernburg.

Dr. Paul Rohrbach untersucht in der „Hilfe“ die Gründe, warum sich trotz aller Popularität allmählich gegen Dernburg eine nicht zu unterschätzende Opposition zu regen beginnt. Er kommt dabei selbstverständlich eingehend auf die deutsch-ostafrikanischen Verhältnisse zu sprechen und schreibt unter anderem folgendes:

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahres habe ich Ostafrika besucht. Ich war dort in Ost- und West-Usambara, am Kilimandscharo und am Meru, denjenigen Gebieten, in denen neben den Hafenplätzen, wie Tanga, Daresalam usw., die meisten und vorgeschrittensten weißen Elemente wohnen. Ich habe ferner Anfang September in Tanga eine große Versammlung der Pflanzer aus den genannten Bezirken mitgemacht, in der von den Interessenten ausführlich und, wie ich durchaus bezeugen muß, die Bedürfnisse der Ansiedler in der verständigsten und gemäßigten Weise debattiert wurden. Dernburg hat nun am 26. Februar im Reichstage gesagt, es sei durchaus nicht richtig, daß aus allen Teilen der Kolonie Klagen über den Gouverneur kämen; sie kämen nur aus Daresalam. Wenn Dernburg, wie man doch wohl annehmen muß, unter „Klagen“ den allgemeinen Ausdruck der Unzufriedenheit und Nichtübereinstimmung mit dem Rechenberg'schen System ver-

steht, so befindet er sich mit seiner Meinung über die Stimmung in Ostafrika gegen den Gouverneur v. Rechenberg allerdings in einem so entschiedenen Irrtum, wie nur möglich. Herr v. Rechenberg ist ein äußerlich und innerlich vornehmer, als Persönlichkeit unantastbarer und geistig in vieler Beziehung hochbedeutender Mann. Das bestreitet in Ostafrika kein gebildeter und gerechter Mensch, der den Gouverneur näher kennt.

(Wir geben Herrn Rohrbach recht, insofern wir uns nicht zu unserem Bedauern davon überzeugen mußten, daß in Herrn v. Rechenberg noch jener Geist lebt, der seiner Erziehung in der Jesuitenschule zugeschrieben werden kann. Die Red.)

Trotzdem aber sind Unzufriedenheit und Mißtrauen gegenüber seiner Politik, in Ostafrika genommen, sehr weit verbreitet. Natürlich äußert sich die Nichtübereinstimmung je nach dem Temperament, dem Bildungsgrade und der persönlichen Lebensstellung des Betreffenden als Pflanzler, Kaufmann, Beamter, Militär oder dergleichen in verschiedener Weise. Überwiegend bedenklich, ja ausgesprochen besorgt ist die Meinung aber auch in solchen Kreisen, die gar kein direktes materielles Interesse an einer so oder anders gearteten Eingeborenen-, Ansiedlungs- und Wirtschaftspolitik in Ostafrika haben. Diese Bedenken richten sich zum Teil gegen die politischen Folgen des Rechenberg'schen Systems in Bezug auf die Behandlung der Eingeborenen, zum Teil gegen den wirtschaftlichen Standpunkt des Gouverneurs. Ich will in der letzten Richtung nur ein Beispiel nennen: die Frage der Fortsetzung der Usambarabahn bis zum Kilimandscharo und Meru. Herr v. Rechenberg ist ein Gegner dieses Bahnbaues zu Lasten der Kolonie, weil er an der genügenden wirtschaftlichen Entwicklungsfähigkeit des Kilimandscharogebietes zweifelt. Ein solcher Zweifel ist, soweit ich zu urteilen vermag, nachdem ich das Land selbst besucht habe, so unverständlich, daß man es den persönlich am Bahnbau interessierten und in ihrer Ausdrucksweise minder zurückhaltenden Ansiedlern nicht verübeln kann, wenn sie sagen: der Gouverneur will die Bahn nicht. Der weitere Schritt: er will die Bahn nicht, weil er die Ansiedlung nicht will, ergibt sich dann vom Standpunkt der Ansiedler aus nur zu leicht. Nachdem ich über einen Monat am Kilimandscharo und Meru zugebracht habe, kann ich nur sagen, daß es erstens ganz wenige Gebiete in Afrika geben wird, die einen Bahnbau rascher und sicherer bezahlt machen werden, als jene Landstriche, und zweitens, daß, wenn man in Afrika Eisenbahnen nur dorthin bauen will, wo die Transporte, die die Rentabilität sichern sollen, schon fertig daliegen, auf dem ganzen afrikanischen Kontinent nur wenige hundert Kilometer Schienenwege zusammenkommen würden. Worum es sich handelt, wenn man Bahnlinien in unaußgeschlossenen, aber produktionsfähigen Ländern herstellen will, ist einzig der richtige Blick für den zeitlichen und räumlichen Maßstab der Entwicklungsmöglichkeit. Daß ein Mann, der selbst am Kilimandscharo oder am Meru sitzt, die Gebuld verliert, wenn ihm jemand vorrechnen, daß diese Möglichkeiten dort keine ausreichenden sein sollen, das ist mehr als begreiflich. Was endlich die Eingeborenenpolitik anbetrifft, so ist es nicht möglich, an dieser Stelle in Kürze alle die Fragen anzudeuten, die da mitspielen; nur das glaube ich sagen zu müssen, daß ich allerdings auch auf Seiten derjenigen sehe, die nur mit großer Besorgnis an die zukünftigen Folgen des Rechenberg'schen Systems denken können. In dieser Beziehung ist der Staatssekretär entschieden im Irrtum, wenn er die Opposition gegen den Gouverneur gering schätzt. Ebenso ist es nicht richtig, mit einem kurzen Ausdruck der Nichtachtung darüber hinwegzugehen, daß ein Mann von der rohen, besonnenen und gerechten Denkweise des Herrn Feilke, der ein halbes Menschenalter in Ostafrika zugebracht hat, seine Mitgliedschaft im Gouvernementsrat niedergelegt hat. Wer die Verhältnisse kennt, kann das nur als ein in hohem Grade bedenkliches Zeichen ansehen.

Dernburg's ostafrikanische Reise hat in mehr als einer Beziehung unter einem nicht günstigen Stern gestanden. Daß es ein Fehler war, anstatt nach dem Kilimandscharo zu gehen, den Gewaltmarsch nach Tabora zu machen, auf einer Route, auf der es in drei Wochen nicht viel mehr zu sehen gibt, als in drei Tagen, darüber sind sich in Ostafrika alle unbefangenen Beurteiler

ler klar ebenso darüber, daß Dernburg im Irrtum ist, wenn er glaubt, überall eine unparteiische und unvoreingenommene Führung gehabt und das alles im richtigen Lichte gesehen zu haben, worüber er sich unterrichten wollte. Die Belege dafür, die man mir in Ostafrika erzählt hat, sind so zahlreich und charakteristisch, daß man Seiten damit füllen könnte, aber es wäre zwecklos, diese Einzelheiten nachträglich wieder aufzuwärmen. Das natürliche Ergebnis von alledem war aber, daß sich von Ostafrika aus in dem Kreise derjenigen Persönlichkeiten, die bei uns zu Hause die Kolonie kennen und in Ostafrika interessiert sind, ein wachsender Widerspruch gegen die autoritative und persönliche etwas leicht gärgerte und abschreckende Art bemerkbar machte, mit der der Staatssekretär seinen Anspruch vertrat, als bald selbst ein genauer Kenner der Verhältnisse geworden zu sein. An diesem Punkt wird auch die im Entstehen begriffene Opposition gegen Dernburg, wenn er seine Haltung nicht etwas modifiziert, wahrscheinlich bald einen stärkeren Nachdruck gewinnen.

Dem Staatssekretär geht es so, wie vielen bedeutenden Leuten: weil er die Fähigkeit besitzt, sehr rasch die Hauptpunkte zu erfassen und in dieser Beziehung eine Meinung zu übernehmen, glaubt er auch in allen Einzelheiten das Material intuitiv zu beherrschen. Intuition ist eine sehr gute Sache, und kein großer Mann kann ohne sie sein, aber wer sie zu haben glaubt, darf sie erstens nicht mit vorgefaßten, wenn auch noch so gutgläubiger und idealen Meinungen verwechseln, und zweitens darf er nicht vergessen, daß nur derzeitige wirklich Meister über die Dinge ist, der es versteht, kaltblütig mitten im raschen Spiel der Ideen und Entwürfe auf die Sprache der Tatsachen zu hören und die unendliche Summe der Einzelheiten objektiv zu befragen. In dieser Beziehung scheint es, als ob Dernburg durch sein Temperament dazu fortgerissen wird, sich mehr zuzutrauen, als menschenmöglich ist. Daher bekommt er in steigendem Maße alle diejenigen gegen sich, die über eine selbständig erworbene persönliche Kenntnis der kolonialen Dinge verfügen und daher imstande sind, ihn im einzelnen zu kontrollieren. Gerade durch eine entgegenkommendere Fühlungsnahme gegenüber diesen Kräften könnte er als berufener Führer nicht nur der amtlich, sondern auch der nichtamtlich bei uns vorhandenen kolonialen Intelligenz unser ganzes koloniales Wesen entscheidend auf die Höhe bringen, woran ihm doch sicher mehr liegt, als am persönlichen Recht behalten.

Uranhaltiges Mineral aus den Glimmerwerken im Bezirk Morogoro.

Der Bezirksgeologe L. Finckh schreibt über seine Untersuchung von uranhaltigen Mineralproben aus den Glimmerwerken im Bezirk Morogoro folgendes:

Die Untersuchung der auf Veranlassung des Reichs-Kolonialamts durch das kaiserliche Gouvernement in Dar-es-Salaam zugegangenen Mineralien, die seiner Zeit von dem Bergbauunternehmer Brülle in Morogoro in Granitpegmatitgängen im Uruguru-Gebirge gefunden wurden, hat folgendes ergeben:

Das auf Grund einer vorläufigen chemischen Bestimmung von Dr. Vommel als uranhaltigen Kutil bezeichnete Material ist Fergusonit, ein uranhaltiges Niobat von folgender chemischer Zusammensetzung:

Niobsäure	46,03%
Tantal säure	1,20
Uranoxydul	13,60
Titan säure	0,90
Nitererde	14,12
Eisenoxyd	5,72

Tonerde	0,17
Blei oxyd	7,55
Kupferoxyd	1,21
Manganoxydul	0,28
Kalk	2,84
Wasser	6,23

100,85

Das spezifische Gewicht beträgt 4,801. Die Analyse hat Dr. Klüß bewerkstelligt.

Die von Dr. Vommel beobachtete Radioaktivität dieses Minerals ist vorhanden, wenn auch in sehr geringer Grad.

Da Niobverbindungen nur in sehr geringen Mengen gebraucht werden, so besitzt dieses Vorkommen von Fergusonit zur Zeit auch wenn größere Mengen desselben zu gewinnen wären, wirtschaftlich kein Interesse.

Ein uns mit den Fergusonitproben eingesandtes als Uranpexerz bezeichnetes Mineral zeigt folgende Zusammensetzung:

Uranoxydhydrat	89,47%
Blei oxyd	6,87
Kalk	0,82
Kieselsäure	0,52
Eisenoxydul	0,48
Tonerde	0,20
Wasser	0,04

100,39

Das spezifische Gewicht beträgt 8,635. Die Analyse ist durch Dr. Klüß erfolgt.

Dieses Mineral ist durch erheblich höheres spezifisches Gewicht und durch stärkere Radioaktivität ausgezeichnet. Da Uranerze einen sehr großen Wert besitzen, so kann dieses Vorkommen wohl von wirtschaftlicher Bedeutung werden. Das Auftreten von Uranpexerz und dessen Zerfallsprodukten in dem Bezirk Morogoro ist schon seit einiger Zeit bekannt. Auf Veranlassung der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft wurden von Herrn Dr. W. Marchwald Proben von Uranerz untersucht, das Herr Otto Schwarz in seinen am Westabhang des Lukwenguele im Uuguru-Gebirge gelegenen Glimmerwerken gesammelt hat. Herr Marchwald berichtet über dieses Vorkommen im Zentralblatt für Mineralogie, Geologie und Paläontologie 1907, daß sich das Erz, nach ihm gemachten Angaben, beim Spalten der Glimmertafeln in kleineren und größeren, ja bisweilen eine Mannshand übersteigenden Kristallen finde. Die Untersuchung dieser Pechblende ergab einen Gehalt an Uranoxydhydrat von annähernd 88%. Die dem hohen Urangehalt entsprechende hohe Radioaktivität übertrug nach Marchwald diejenige der Sochintaler Pechblende um etwa 20%.

Es ist wohl anzunehmen, daß diese Funde von Uranerzen nicht vereinzelt bleiben werden. Daß sie wirtschaftliche Bedeutung erlangen werden, ist wohl anzunehmen, doch läßt sich von hier aus über die Ausdehnung der Vorkommen kein sicheres Urteil abgeben.

Aus unserer Kolonie.

Moshi. Der N. B. wird geschrieben: Um der Arbeiternot am Kilimandjaro wenigstens etwas abzuhelfen, hat das Bezirksamt Moshi veranlaßt, daß in den Landstrichen Ribongoto, Madischame und Mibochi in den Monaten Februar und März öffentliche Wegebauarbeiten ausgeführt wurden, zu denen man alle die Leute heranzog, die nicht bei Europäern arbeiten. Die Aufsicht über diese Wegebauten lag einem Teil der L. Kompanie aus Moshi ob.

Die Wabshagga lieben es nun wenig, Arbeiten für die Regierung unter Aufsicht von sie gerade nicht zu milde behandelnden Askaris auszuführen, und sie drängen

sich daher massenhaft zur Arbeit an den Pflanzungen. Dieser schöne Zustand wird jedoch nicht lange, denn wenn die Wegebauarbeiten weiter fortgeschritten und die gefährdeten Askaris nicht mehr zu sehen waren, dann blieben die meisten Arbeiter wieder zu Hause, und jetzt ist z. B. in Ribongoto und Madischame wieder alles beim alten.

So dankbar die hiesigen Pflanzler und Farmer dem Bezirksamt für derartige Maßregeln sind, so ist doch hiervon eine dauernde Abhilfe des Arbeitermangels nicht zu erwarten. Immer wieder muß betont werden, daß nur eine starke Erhöhung der Gültensteuer die meist sehr wohlhabenden Schwarzen veranlassen wird, mehr bei den Pflanzern zu arbeiten. Vielleicht würde eine derartige Maßregel, die noch bewirken würde, daß die Eingeborenen mehr mit den Europäern in Berührung kämen, diese auch davon überzeugen, daß die Europäer jetzt dauernd in diesem Lande bleiben wollen. Die Stämme am Kilimandjaro halten nämlich vorläufig den Europäer nur für eine vorübergehende Erscheinung, die entweder von selbst oder bei einem größeren Aufstand unter ihre Mitwirkung verschwinden wird. Die Meru-Beute reden ganz offen davon, daß sie nur auf ein Signal der Massai warten, um wieder loszuschlagen. Der Bau einer Bahn, würde abgesehen von einer sonstigen schärferen Behandlung der Beute, diesen Aufstandsgedanken schnell den Boden nehmen.

Tanga. Man schreibt uns: Die Vermessungsvorarbeiten in dem Hafen Tanga, die von der Firma Holzmann & Cie. für den geplanten Kai- und Pierbau seit ungefähr 8 Wochen bewerkstelligt werden, sollen ihrem Abschluß nahe sein. Wenn schon vom Reichstag noch keine Mittel bewilligt sind, so steht es doch schon nahezu fest, daß die Arbeiten auch von Holzmann & Cie. ausgeführt werden.

Morogoro. Man schreibt uns: Von unserem bisherigen Bezirkschef, dem Herrn Bezirksamtmann Lambrecht der demnächst in der Heimat fährt, um wie manche behaupten, nicht mehr nach Ostafrika zurückzukehren brachte das Gouverneursblatt in No. 9 einen Artikel, dessen Herkunft man unschwer erraten kann.

Es ist ja nicht jedermanns Geschmack, sich selbst Weibrauch zu streuen oder von einem guten Freunde Vorbeeren sammeln zu lassen. Auch kommt die böse Welt, die „das Stabende zu schwärzen“ beliebt leicht zu der Frage hat den der Belobte das Lob gar so nötig?

Daß Herr Lambrecht gelegentlich der Abwesenheit des Herrn Staatssekretärs im Jahre 1907 nicht sonderlich gut abschnitt, behaupten allerdings nur „böse Zungen“ sie bezweifeln auch, daß er beim Herrn Gouverneur persona gratissima sei, trotzdem Herr v. Rechenberg im kritischen Augenblicke seine schützende Hand über ihn hielt.

Dies wird Niemand in unserem Bezirke es Herrn L. verargen, wenn er die damalige Scharte auszuweichen versucht, zumal es mit Hilfe guter Freunde und tatkräftigerer Untergeordneter im letzten Augenblicke noch gelungen ist, den beiden Excellenzen die erforderlichen Träger schon in Morogoro zu stellen.

Daß Alles in schönster Ordnung war, als der Gouverneur den Bezirk im Januar besichtigte, — auf diese Inspektion nimmt nämlich die „Rundschau“ Bezug — ist doch ganz selbstverständlich, das braucht man der Welt wahrhaftig nicht zu offenbaren.

Und daß schließlich auch die Wege, die voraussichtlich begangen werden mußten, ebenso die Brücken in gutem Zustand sich befanden, das ist gleichfalls niemand verwunderlich. Das Gegenteil wäre gewiß eher verwunderlich gewesen. Potemkin bleibt schon so lange, als die Welt besteht.

Die Buren in Deutsch-Ostafrika.

Von Professor Paul Samassa.

II.

Und schließlich kommt dabei noch nicht der Konsum von zwei Löwenfamilien im Jahre heraus, die durch die Buren doch schließlich auch in ihrem Bestand etwas vermindert werden.

Gelegentlich mag natürlich bei den Buren auch Masjägeri vorkommen; ihre Gewohnheit, das Fleisch zu Wiltong zu trocknen, schützt sie aber im allgemeinen wohl davor, etwas verkommen zu lassen. Aber bei Reisen mag es wohl sein, daß sie von einem Stück Wild bloß die Keulen mitnehmen und das übrige liegen lassen. Mitunter hört man indes auch über Deutsche nicht sehr erbauliche Geschichten in dieser Beziehung, da mag wohl intra et extra muros gesündigt werden. Ferner wird es auch damit seine Richtigkeit haben, daß die Buren bei der Einrichtung der Schutzlisten an das Bezirksamt oft von bedenklicher Gedächtnisschwäche befallen werden; aber dieses System des Selbstbekenntnisses in der bis Ende 1908 gültigen jagdverordn. ladet allzusehr dazu ein, und auch bei viel gebildeteren Menschen, als diesen Buren, versagt leicht die landläufige Moral, wenn das Objekt der Schädigung die blutleere juristische Person des Fiskus ist. Im übrigen ist dieses System der Jagdbesteuerung auf eine erhebliche Zivilbevölkerung überhaupt nicht zugeschnitten und die neue Jagdverordnung räumt damit auch auf. Ich glaube, daß damit die weidmännischen Sünden des durchschnittlichen Buren ziemlich zutreffend geschildert sind. Daß sie, wie gelegentlich behauptet wird, Antilopen lediglich wegen des Fells und Gehörns schießen, und

diese dann in Wagenladungen zur Küste transportieren, glaube ich einfach deshalb nicht, weil $\frac{1}{10}$ aller Antilopengehörne und Felle weder Transport noch Ausfuhrzoll tragen könnten; ich vermute, daß diese Legende einfach dadurch entstanden ist, daß jemand einen mit Rhinoceroshaut beladenen Burenwagen gesehen hat, was dann zu der erwähnten Verallgemeinerung Anlaß gab.

Mit den Masjörnern steht ja die Sache in der Tat anders und damit komme ich auf den Typ von Buren, der tatsächlich so gut wie ausschließlich von der Jagd lebt. Das sind einige, meist jüngere Buren, die als professionelle Jäger in der Gegend alle namentlich bekannt sind. Für diese professionelle Jagd kommen eigentlich nur der Elefant und das Nashorn als Objekt in Betracht. Wenn man von der kurzen Zeit der Freude nach Aufhebung des Elefantenreservats am Kilimandjaro absieht, so hat die Elefantenjagd in dieser Gegend gerade keine glänzenden Aussichten. Mit den Masjörnern steht es wohl etwas besser; aber der Gewinn ist nicht gerade überwältigend. 120 M. mag der durchschnittliche Erlös für Horn und Haut sein; davon geht dann das Schutzgeld von 40 M. ab, das in diesem Falle schwer hinterzogen werden kann. Hier und da bringt ein glücklicher Zufall ein junges Nashornkalf in den Besitz des Jägers; vor einiger Zeit wurden für solche Nashornkälber von den Tierhändlern sehr hohe Preise gezahlt, 10000 M. und mehr. Aber in letzter Zeit ist das Angebot darin so gestiegen, daß an Ort und Stelle kaum mehr als 4000 M. dafür zu erzielen sein dürfte. Natürlich auch ein recht hübscher Gewinn, der aber doch nur ganz ausnahmsweise zu machen ist. Ein älterer Buren verurteilte mir gegenüber sehr schärf diesen Jagdbetrieb; er sagte, es sei eine Schande, daß

die junge Leute auf der Jagd hinter einem Nashorn sich eine Kaput laufen, andererseits sich aber ihren Tabak in Annscha beim Fuder kaufen mußten, während sie ihn ebenjogut zu Hause auf der Farm bauen könnten. Ich wage nicht zu entscheiden, ob diese Entrüstung echt war oder mir vorgespielt wurde, um einen guten Eindruck zu erwecken.

Die andre und jedenfalls solidere Art, Geld zu verdienen, ist die durch Frachtfahren. Als die Buren zuerst ins Land kamen, erregten sie das Erstaunen der Bewohner der Kolonie durch ihre Geschicklichkeit, mit der sie Däsen einbrachen und sofort zum Zug vor ihren schweren Wagen verwendeten. Jeder Hottentott aus der Kapkolonie hätte es natürlich ebenjogut fertig gebracht, aber in unserer Kolonie war es immerhin etwas Neues und man konnte daran wohl einige Hoffnungen an eine Besserung der trostlosen Transportverhältnisse nach dem Kilimandjaro knüpfen. Wenn diese Hoffnungen nur in sehr beschränktem Maße in Erfüllung gingen, so ist dies nicht allein Schuld der Buren gewesen. Der Weg blieb „schlecht“, wie er gewesen war, trotzdem man mit Aufwand geringerer Mittel ihn hätte leicht verbessern können. So fielen die Zugtiere nicht nur der Fette, sondern auch der Erschöpfung durch die Anstrengungen zum Opfer; schließlich war es die Frage einer einfachen Rechnung, ob unter solchen Umständen das Frachtfahren noch lohne. Sobald hier ein Nutzen in Aussicht stand, haben die Buren sich immer wieder daran gemacht, sich ihn zu holen. Als ich im August vorigen Jahres nach dem Meru kam, waren 14 Burenwagen nach Mombasa unterwegs, wo der Bau der Bahn nach dem Bangani und der Drahtseilbahn von Wilkins und Wiese ihnen viel Gelegenheit zu Verdienst gab. Glaubwürdig wurde mir

Daß aber die Wege in den übrigen Teilen unseres Bezirks hervorragend sein sollen, das glaubt doch wohl Niemand, auch der freundliche Artikelschreiber des Gouverneurorgans nicht; wie eng sich die Wege an das Gelände anschmiegen und wie sehr die Eingebornen darauf bedacht sind, jeden Fleck des Schutzgebietes, auch die Wege, zur Gras oder Schilfgewinnung zu benutzen, das hat wohl Mancher erfahren und am eigenen Leibe verspüren dürfen, der in unserem Bezirk das Vergnügen hatte, an einem taufreichen Morgen in ein Nachbardorf gehen oder reiten zu müssen. Als Märchen erscheinen uns daher die Mitteilungen Durchreisender, daß in den anstößenden Bezirken die Wegeverhältnisse um ein gut Teil besser wären und daß es dort sogar Brücken gäbe, die man ohne Gefahr für Leib und Leben betreten könne. In unserem Bezirk existiert allerdings diese Gefahr nicht, denn in väterlicher Fürsorge unterläßt man eben die Reparatur der eingestürzten Brücken. (Das soll übrigens, seit Regierungsrat Kuale das Bezirksamt übernommen hat, besser geworden sein. Die Red.)

Herr Lambrecht verläßt nun unseren Bezirk! Hoffen wir, daß er im Falle seiner Rückkehr sein Wohlwollen anderen Bezirken zuwendet.

Seine schwarzen Lieblinge werden wohl um ihn trauern und weinen, hat er es doch stets verstanden, schützend seine starke Hand über sie zu halten, sodaß ihnen von den Bleichgesichtern kein Leid geschehen konnte.

Über die Eigenart der Abschiedsstimmung bei den Europäern will ich mich aus naheliegenden Gründen ausschweigen.

(Das Schreiben entbehrt nicht einer gewissen verben Ironie, doch glaubten wir in Anbetracht der in Morogoro unter den Kolonisten allgemein herrschenden Ansicht über das verfloffene Regime Lambrecht nicht von einer Veröffentlichung absehen zu können. Die Red.)

Morogoro: Man schreibt uns: Als einen Fehlgriff scheint man die Prägung und Ausgabe der großen Fünf-Hellerstücke bezeichnen zu müssen. Die eingeborenen Arbeiter nehmen diese Kupfermünze sehr ungern. Als Grund führen sie zum kleineren Teil die Unhandlichkeit derselben an, zum größeren Teil aber, daß die Sinder die Münze nicht wechseln. Die Fünf-Hellerstücke sind zu groß, die 1/2-Hellerstücke zu klein. Die Weiterprägung und -Ausgabe sollte verhindert werden. Die durchlochte Zehn-Hellermünze aus Nickel wird sich voraussichtlich gut einführen.

(Bezüglich der Fünf-Hellerstücke scheinen die Erfahrungen, die man in der Kolonie machte, in den einzelnen Gegenden verschieden zu sein; aus Usambara wurde uns mitgeteilt, daß die Eingeborenen geradezu veressen darauf wären. Man erhalte nur zu wenig von dieser Münzsorte. Über das Zehn-Hellerstück ist uns außer von Morogoro noch nichts berichtet worden. Die Red.)

Morogoro. Man schreibt uns: Kurz vor Ostern wurde das Bezirksamt Morogoro von der übertriebene Nebligkeit eines schwarzen Steuerhebers überrascht. Der „tüchtige Beamte“, der sich eines besonderen Wohlwollens bei dem früheren Bezirksamtmanne erfreute, unterschlug nicht weniger wie 2000 Rupie Steuergelder. Er wurde sofort in Haft genommen. Wie man weiter hört, wurde ein Teil des Silbergeldes bereits im Barrenzustande in einer Hütte gefunden. Selbstverständlich verlegte sich der „Herr Steuerheber“ zunächst aufs Beugnen. Seine Aburteilung wird in den nächsten Tagen erfolgen.

Derselbe Fall wurde übrigens auch in der dritten Generalversammlung der wirtschaftlichen Vereinigung von

Daresalam und Hinterland, die am 1. Osterfeiertage in Morogoro stattfand, angezogen.

Es wurde damals von mehreren Seiten behauptet, daß die Technik der Steuererhebung derart primitiv sei, daß man sich über Veruntreuungen nicht mehr wundern dürfe.

Mabu. Man teilt uns mit: Im Ruvutal ist durch das überaus starke Einsetzen der Regenzeit Hochwasser eingetreten. Das Tal steht von km 85,3 bis 88,2 unter Wasser. Die Strömung ist teilweise sehr stark. Der Wasserstand des Flusses ist etwa 5,2 m, der im Tal an der Brücken durchschnittlich ca. 3,2 m. Das Wasser welches am 15. ds. 1/4 m unter Talsohle stand, war am 17. schon in die ganze Talbreite übergetreten und ist bis gestern noch langsam gestiegen.

Die vorhandenen Durchlässe sind ausreichend, so daß bis jetzt Stauungen hinter dem Damm nicht eingetreten sind. Auch Dammpfählungen sind nirgends bemerkbar, dagegen setzt sich die Schotterbettung in dem durchweichten Dammboden um täglich ca. 10 und mehr cm sodas zwei Züge ständig Schotter und Sandfaben müssen. Alle verfügbaren Stopfkolonnen sind dorthin zusammengezogen worden. Am 19. und 20. wurde vorfichtshalber der Personen- und Gepäckverkehr nur durch Umtransportieren über die Dammschleife mittelst Bahnmeisterwagen bewerkstelligt. Da sich aber der Damm als genügend widerstandsfähig erwiesen hat, werden von heute ab die Wagen selbst wieder den Damm passieren. Schwere Materialzüge zu fahren, erscheint vorläufig nicht ratsam, um die Bettung nicht allzu stark zu beanspruchen und durch Störungen im Personen- und Güterverkehr zu verursachen.

Lokales.

— Die Sinder wollen fischen. Das Aquarium, das bekanntlich über sehr geringe Geldmittel verfügt, erzielte seither noch eine kleine Einnahme, da es um das Aquarium herum, wo es besonders viele Fische giebt, das alleinige Fischereirecht hatte, was allerdings von mehreren Sndern mit neidischen Augen beobachtet wurde. Sie sagten sich, warum sollen wir uns den schönen Verdienst entgehen lassen und taten einen Bittgang zu Seiner Excellenz. Selbstverständlich nicht vergebens. Denn der Gouverneur sah wohl ein, daß man diese Gelegenheit, die Einkünfte zu erhöhen, den Sndern unter keinen Umständen nehmen dürfe. Das Verbot, am Aquarium zu fischen, wurde daher aufgehoben, sodaß unsere Daresalamer Sinder sich jetzt mit Eifer dem hier einträglichen Fischereisport hingeben.

Daß das Aquarium um seine Einkünfte gebracht ist, macht der Excellenz wenig Sorge. Wie man hört, soll der Gouverneur auf die Frage des Aquariumsleiters, wie es denn mit einer Kompensation für den G.L.-ausfall durch das Gouvernament stehe, mit der ihm eigenen Ruhe geantwortet haben:

„Ich bedaure, ein Fonds ist nicht vorhanden.“
Wir sind gespannt, was aus dem Aquarium noch wird.

— Herr Rechtsanwalt Dr. Heine begibt sich morgen mit „Eduard Börmann“ nach der Heimat. Die Daresalamer sehen den beliebten Anwalt nur ungern schiden. Insbesondere verliert die Wirtschaftliche Vereinigung von Daresalam und Hinterland ein überaus tätiges Mitglied an ihn. Wir wünschen Herrn Heine, der demnächst in seinem alten Wirkungskreise Dessau wieder seine Praxis aufnehmen wird, frohe Fahrt und guten Erfolg.

— Die Anleppschamba verpachtet. Herr Wirtschaftsinспекtor Busse, der mit 1. April aus den

Diensten der Kommune ausgeschieden ist, hat die Anleppschamba, wie man hört, unter verhältnismäßig günstigen Bedingungen auf 15 Jahre gepachtet. Auf der Schamba, die über einen guten Palmenbestand verfügt, ist seither auch eine rationelle Milchwirtschaft und Geflügelzucht betrieben worden. Ferner sind große Flächen mit Mhogo angebaut und viele afrikanische Frucht-bäume angepflanzt. Seither werden auch Saat-Kolossnüsse abgegeben.

— Vom Bezirksrat. Bantvorstand Frühling, Provicar Nuedel, Brauereibesitzer Schulz, Kaufmann Börtmann, Pflanzungsleiter Wiener, sind zu Mitgliedern und Pflanzungsleiter Frh. v. Bock, Missionar Krelle, Kaufmann Kaspr, Kaufmann Schlüter und Kaufmann Steffens sind zu stellvertretenden Mitgliedern des Bezirksrats Daresalam ernannt worden.

Wir finden, daß im Bezirksrat das Großkapital ziemlich überwiegt und daß mit der Wahl des Provikars Nuedel als Mitglied jener Turnus aufgegeben ist, den man seinerzeit schuf, um zwischen evangelischer und katholischer Mission die Parität zu wahren. Es wäre jetzt ein Angehöriger der evangelischen Mission an der Reihe gewesen.

— Nach Europa. Heute Mittag 4 Uhr traf der Dampfer „Eduard Boermann“ vom Süden hier ein. Morgen in aller Frühe setzt er die Fahrt nach Europa fort.

Knorr's Reismehl

Als Zusatz zur Milch eine er-giebige, leicht verdauliche Kinder-nahrung und zugleich ein bewährter Zusatz zu Puddings und feinen Backwaren.

Nähre mit „Knorr“.

Johannes Steinberg

Lieferant des Reichskolonialamts, Com. der Schutztruppen.

empfiehlt sein

Spezialgeschäft für kompl. Tropen-Ausrüstungen.

Uniformen u. Effekten für Armee u. Schutztruppe. Jagd-, Reise-, Sport-Bekleidung, vornehme engl. Herren-Moden.

Heimatsanzüge — Uniform und Civil — für die heimkehrenden Herren Offiziere, Beamten und Unterzahlmeister pp. sowie Mannschaften der Schutztruppen und die Herren des Gouvernements werden in kürzester Zeit geliefert.

Bestellungen auf Kleidungsstücke bei Einsendung der Maaße wie auch auf andere Ausrüstungsstücke werden prompt erledigt.

Berlin N. W. 7, Neustädtische Kirchstr. 15.
(Telegr.-Adr.: Tropenkleidung Berlin.)

versichert, daß beim Fahren von Zement zwischen Mombi und Usambara ein Wagen pro Tag 80 M. verdient; da kam es natürlich nicht darauf an, ob ein paar Tiere eingingen. Den Verkehrsverhältnissen nach dem Kilimantjaro kommt natürlich diese Tätigkeit nur insofern zugute, als die Buren vor Beginn der Regenzeit wieder nach Hause zurückkehren und hierbei Fracht mitnehmen können. Welche Verbesserung es bedeuten würde, wenn ein regelmäßiger Verkehr eingerichtet werden könnte, geht daraus hervor, daß ein Wagen 100 Trägerlasten fortzuschafft; eine bescheidene Aussicht darauf besteht, sobald die Usambarabahn den vorläufig in Aussicht genommenen Endpunkt am Pangani erreicht, wodurch dann die besonders steilgelegenen Gegenden zwischen Mombi und dem Pangani ausgeschaltet wären. Wenn man nun den Buren vorwirft, daß sie ihre Farm Farm sein lassen und Fracht fahren, so verlangt man von ihnen einen Idealismus, den wahrscheinlich die, die solchen Vorwurf erheben, selbst kaum betätigen würden. Die Buren sind eben praktische Leute und als solche suchen sie die besten Erwerbsmöglichkeiten im Lande auf, soweit sie ihren sonstigen Gewohnheiten und Neigungen entsprechen; dafür haben sie zweifellos auch einen guten Blick.

Ich gebe ohne weiteres zu, daß bei diesem System allerdings das Land am Meru nicht vorwärts kommen kann; ich glaube aber, daß es sich bald entscheiden wird, ob die Buren überhaupt dort bleiben. Der Bau einer Bahn nach Neuscha würde diese Entscheidung sehr beschleunigen; während ihres Baus fänden die Buren ja mit Frachtfahren noch guten Verdienst; sobald sie aber vollendet ist, sind sie vor die Frage gestellt, ob sie genug Geld erspart haben, um nun auf ihren Platz mit

geordneter Farmwirtschaft zu beginnen oder ob sie überhaupt darauf verzichten und anderswo ein Land suchen, das ihren Ansprüchen mehr entspricht. Das Leben von der Jagd wird ihnen sowieso durch die neue Jagdverordnung sehr erschwert. Schon jetzt ist bei ihnen eine starke Neigung zur Abwanderung vorhanden. Selbst einer der besseren Buren sagte mir, sie wollten gerne nach einer Gegend ziehen, wo sie mehr „op en klomp“ wohnen könnten; ob es wohl in der Kolonie solch ein Land gebe? Hier seien sie so um den Berg herum zerstreut, sie wollten Farm an Farm sitzen, wie in Südafrika. Und dann müßte das neue Land so liegen, daß sie von hier aus mit dem Wagen dahin ziehen könnten; mit dem Dampfer wollten sie nicht fahren. Von anderer Seite hatte ich auch gehört, die Buren wollten nur auf die bevorstehende Eröffnung der Landschaft Traku für weiße Tiere laffung, um dahin zu ziehen. Andre wollten wieder nach der Zentralbahn, um dort Fracht zu fahren.

Ich glaube, man sollte sie an all dem nicht hindern. Die Buren sind ein gutes Bionierelement für gänzlich unerschlossene Teile der Kolonie; aber es kommt dann der Zeitpunkt, wo sie für eine bestimmte Gegend ihre Schuldigkeit getan haben und man nur eine Auslese der besten unter ihnen als dauernde Ansiedler brauchen kann. Dieser Zeitpunkt wird am Kilimantjaro und Meru spätestens gekommen sein, wenn die Bahn Neuscha erreicht; dann mögen sie in einer andern Gegend dieselbe Bioniertätigkeit entfalten wie hier; die brauchbaren Elemente, die wirklich gut wirtschaften wollen, lösen sich dann von selbst von den minderwertigen Treckburen. Daß die Leute aber der Kolonie und speziell der Gegend, in der sie sich niedergelassen haben, irgendwie Schaden brachten, bestreite ich ganz entschlie-

den. Sie haben unter allen Umständen das Verdienst, den Ochsenwagen als Verkehrsmittel in der Kolonie heimisch gemacht zu haben, der sicher dort noch eine große Zukunft hat, wenn wir erst einmal mit den Eisenbahnen durch den steilgelegenen Küstengürtel durchgekommen sind. Und wie bescheiden diese Tat auch sein mag, wir selbst haben sie jedenfalls nicht fertig gebracht und haben sie uns erst von den Buren vormachen lassen. Daß die Buren durch das Verschleppen von Wild unsere Kolonie geschädigt haben, mag denen als Vorwurf auszusprechen überlassen bleiben, die unsere Kolonie vor allem als Wildpark ansehen; wer wirklich die wirtschaftliche Erschließung des Kilimantjaro-Merugebietes will, wird nur bebauern können, daß sie nicht gründlicher ausgeräumt haben. Insbesondere die Nashörner müßten weggeschossen werden, da das für eine rationelle Viehzucht so nötige Einzäunen der Weiden illusorisch wird, solange die Säume beständig der Gefahr ausgesetzt sind, durch Nashörner zerstört zu werden; deshalb ist es sehr bedauerlich, daß nach der neuen Jagdverordnung zum Abschuss von Nashörnern der sog. „große“ Jagdschein erforderlich wird.

Berichte

aus allen Teilen Deutsch-Ostafrikas, sowie aus Mombaja, Zanzibar, Beira, Durban u. gegen Honorar gesucht.

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Hierzu 1. Beilage u. Nr. 11. d. Amtlicher Anzeiger.

Aufruf zur Gründung eines deutschostafrikanischen Landesverbandes.

Wie bereits durch die Zeitungen bekannt geworden ist, haben der Wirtschaftliche Verband der Nordbezirke, wie auch die Wirtschaftliche Vereinigung von Darassalam und Hinterland in ihren letzten Generalversammlungen einstimmig beschlossen, die Gründung eines deutsch-Ostafrikanischen Landesverbandes herbeizuführen.

Desgleichen liegt von dem Wirtschaftlichen Verband Lindi an die beiden vorgenannten Vereinigungen ein Schreiben vor, nachdem auch der Süden ernstlich gewonnen ist, zur Vollendung des Zusammenschlusses beizutragen. Da von dem Verband der Nordbezirke die Festsetzung des Termins für die konstituierende Versammlung der unterzeichneten Vereinigung überlassen wurde, hat diese nunmehr beschlossen, die Versammlung auf den

3. Mai, Nachmittags 4 1/2 Uhr nach dem Kaiserhof zu Darassalam

einzuuberufen. Der Konstituierung soll eine allgemeine Aussprache über Ziel und Zweck des Landesverbandes vorausgehen, um dadurch gewissermaßen für die engere Beratung, an der nur die Delegierten der einzelnen Vereinigungen teilnehmen, weitere Gesichtspunkte zu gewinnen. Es wird daher gut sein, wenn die Verbände dafür Sorge tragen, daß eine möglichst große Anzahl ihrer Mitglieder in der Versammlung erscheinen.

Da sich in letzter Zeit eine Reihe von kleineren Vereinigungen gebildet hat, von denen die Unterfertigte noch keine offizielle Nachricht erhalten hat, so werden diese hiermit ergebenst ersucht, ebenfalls möglichst zahlreich zu erscheinen, oder sich wenigstens durch Delegierte vertreten zu lassen. —

Die Dampferverbindung ist insofern nicht ungünstig, als vom Norden ein Gouvernementsdampfer am 2. Mai und ein Bombaydampfer vom Süden am 30. April in Darassalam eintreffen. Die Kolonisten aus dem Süden haben am 5. Mai schon wieder Gelegenheit, mit dem Gouvernementsdampfer zurückzufahren.

Am 2. Mai Abends wird im Garten der Brauerei Schulz ein Empfangsabend stattfinden, bei dem die Musikkapelle konzertieren wird

Die Wirtschaftliche Vereinigung von Darassalam und Hinterland

S. N.

Schulz, Brauereibesitzer.

Am 4. April 1909 starb nach kurzem, schwerem Krankenlager unser Plantagenleiter auf Majani

Herr Kurt Roehr

Oberleutnant zur See d. Res.

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen fleissigen Beamten und treuen Mitarbeiter. Wir werden ihm für alle Zeit ein gutes Andenken bewahren.

Lindi.

Plantagen-Direktion der Ostafrikanischen Gesellschaft „Südküste“

G. m. b. H.

Johannes Wegerdt



Pfeifen, Cigarronspitzen, Cigarettenspitzen aus Meerscham, Bernstein, Brügge, Holz, Porzellan, etc. deutsche & englische Façons. Illustr. Katalog gratis & franco.

A. Fleischmann & Co. Ruhla Nr. 105. i. Thüringen

Bekanntmachung.

In das hiesige Handelsregister Abteilung III B. Nr. 6 ist bei der Firma Bergbaufeld Luisenfeld Gesellschaft mit beschränkter Haftung folgendes eingetragen worden:

Der Kaufmann Moritz Gotthard in Steglitz ist zum Geschäftsführer ernannt.

Die Prokura des Kaufmanns Ernst Wilke ist erloschen.

Darassalam, den 16. Dezember 1908

Der Kaiserl. Bezirksrichter.

Wer hat nicht genug Blut?

Die Pink Pillen geben Blut

Es gibt nichts Verborgenes, Geheimnisvolles in der Blutarmut. Sie ist das Resultat eines Mangels in der Zusammenstellung des Blutes, der in ebenso verschiedenen als zahlreichen Fällen seine Begründung hat. Das Heilmittel ist ganz einfach. Es besteht darin, dem Blute seine normale Zusammensetzung, die erforderliche Reichhaltigkeit an roten Blutkörperchen, wieder zu geben. Gerade für diesen Zweck wurden die Pink Pillen geschaffen. Sie geben mit jeder Dosis Blut und reinigen und bereichern das letztere. Wenn Sie blutarm sind, d. h. wenn Sie sich nicht kräftig fühlen, schlechtes Aussehen haben und beständig frieren, verlangen Sie Pink Pillen, welche Ihnen helfen werden. Dank denselben werden Sie sich bald besser befinden. Wir wollen hier ein Beispiel anführen, was die Pink Pillen zu leisten im stande sind.



Fräulein Caquais (Photo. Lagrange, Bourges)

Fräulein Marie Caquais in Fauchecourt, par Savigny-en-Se. taine (Cher) schreibt folgendes: „Ich war sehr blutarm und hatte sehr schlechtes Aussehen, sodass mir jeder sagte, ich wäre schwindsüchtig. Ich war hierüber sehr besorgt. Man hatte mir schon alle Medizin nehmen lassen aber nicht. Hatte ich helfen. Eine Freundin, die grosses Vertrauen zu den Pink Pillen hatte, liess dieselben mich kommen und ich begann mit denselben eine Kur durchzumachen. Ich verdanke den Pink Pillen, dass ich meine Kräfte, meinen Appetit, gutes Aussehen und die Fröhlichkeit wieder gefunden habe.“

Die Pink Pillen heilen nicht nur die Blutarmut, sondern auch alle diejenigen Krankheiten, die ihre Entstehung in der Armut des Blutes zu suchen haben, wie: Schwäche des Nerven, Bleichsucht, nervöse Erschöpfung, allgemeine Schwäche, frühzeitige Erschöpfung, Magenschmerzen und Rheumatismus.

Preis der Schachtel Rp. 2.85.
Generaldepositäre für Deutsch-Ostafrika
Bretschneider & Hasche G. m. b. H.
Darassalam.

Tickets

12 Blocs von 1 Rp. 50 H. an
Deutsch-Ostafrikan. Zeitung.

Wissmann-Hotel.

Hotel-Bar und Restaurant

14 Zimmer mit elektrischer Beleuchtung.

Pension Rp. 65.— monatlich

Wohnung mit Pension Rp. 4.75 u. 4.25.

Vorzügliche europäische Küche.

Französischer Rotwein „Rivoire“.

Commissions-Agent

Box No. 13.

M. Th. Gurmulis

120 Djisla Matama

auch geteilt Djisla 12 Rp. ab Lindi Drahtordre

empfiehlt

Pflanzung Mkoe.

Zoerners Eier-Cognac ist der Beste!

H. Zoerner, Leipzig, Export Depot: Hamburg.

Junges kräftiges

Maultier

für Rp. 300.— abzugeben.

Dr. Lenz, Bagamojo.

Wildbüffel

einjähriger Stier, zahm, futterfest, gesund, ist zu verkaufen loco Mkalama.

Angebote an die Expedition der D. O. A. Z. erbeten.

Musik-Instrumente

Spieltosen, Musikschränke, Sprechmaschinen für Orchester, Schule u. Haus.



Illustr. Preisliste frei.

Jul. Heinr. Zimmermann
Fabrik Leipzig Export

50 Arbeiter

pro kopf 15 Rupie netto Kasse ab hier hat sofort abzugeben.

Kretschmer Tabora.

Seifenfabrik W. J. Tamé, Tanga

verkauft Seife zu enorm billigen Preisen nur an Wiederverkäufer Muster u. Preise stehen gern zur Verfügung.

Billiger wie jede andere Seife.

Deutsch-Ostafrika im Reichstag.

Die Generaldebatte im Plenum.

(Freitag, den 26. Februar)

(214 Sitzung)

(Fortsetzung)

Abg. Eichhorn: Meine Herren, man muß sich fragen: wie kommt denn das? Entweder sind dem Herrn Staatssekretär in Südwestafrika Potentische Dörfer gezeigt worden, und er hat nicht erfahren, wie es dort wirklich aussieht, oder, was eigentlich nach dem vorjährigen Vorgange näher liegt: in diesem Jahr sind keine Bahnen nötig. Es ist nicht nötig, so schwarz zu malen wie damals, und man muß, um wieder gehörig Stimmung für die Kolonien zu machen, rosa in rosa malen und den Wert der Kolonien in der Meinung der Bevölkerung möglichst heben.

Der Herr Staatssekretär hat in seinen Vorträgen sowohl in Dresden als hier im Hause über seine Reise nach Südwestafrika außerordentlich starke Hoffnungen auf die Möglichkeit der industriellen Entwicklung der Kolonien erwirkt: es sind Hoffnungen erweckt worden auf die landwirtschaftliche Entwicklung, auf die Entwicklung der Kolonien zu Anstaltsplätzen, die unserer Industrie die Rohprodukte liefern werden usw. Nun hat die „Kreuzzeitung“ schon etwas Wasser in diesen Wein des Herrn Staatssekretärs gegossen. Unmittelbar nach seinen Vorträgen wurden in der „Kreuzzeitung“ sehr skeptische Stimmen laut über den übertriebenen Optimismus des Herrn Staatssekretärs, und in einer späteren Nummer der „Kreuzzeitung“ wurde von kolonialwirtschaftlicher Seite im einzelnen darauf hingewiesen, inwiefern der Herr Staatssekretär schlicht bei seinen Darstellungen, inwiefern seine Behauptung über die industrielle wirtschaftliche Entwicklungsfähigkeit der Kolonien mit den Tatsachen in Widerspruch steht. Ich will mir erlauben, diesen Artikel im einzelnen zu behandeln und vorzutragen. Die Herren Kollegen haben ja sicher schon selbst die künstliche Verdünnung unserer Kolonien durch den Herrn Staatssekretär einer Korrektur unterzogen.

So recht fertig zum Beispiel die Steigerung des Handels keineswegs zu solch optimistischer Auffassung. Wie groß ist denn der Gesamt-handel mit allen Kolonien? Er beziffert sich einschließlich der Regierungsgüter auf 129,9 Millionen Mark. Das ist doch kein Handel, der irgendwie nennenswert auf die industrielle Entwicklung Deutschlands oder auf den Gesamt-handel überhaupt einwirken könnte. Und sieht man die stark ausführenden Südwestafrika ab, bei der die Regierungsgüter in ganz hervorragendem Maße beteiligt sind, so bleibt im Jahre 1907 nur ein Gesamt-handel von 123 1/2 Millionen übrig, eine Steigerung seit 1906 um 2 1/2 Millionen. Eine Steigerung von 2 1/2 Millionen in einem Jahr in den Kolonien, die ein Territorium umfassen, das um das Vielfache größer ist als das Deutsche Reich — was will denn das bezeugen! Um so weniger hat man Berechtigten, den Wert unserer Kolonien für Industrie und Handel zu überbetonen, als der deutsche Anteil an diesem Kolonialhandel nur etwas über 60 Prozent beträgt. Er ist sogar von 64 Prozent auf 62 Prozent zurückgegangen. Die Ausfuhr aus den Kolonien beträgt 41 Millionen Mark und davon die Ausfuhr nach Deutschland 67 Prozent; also eine minimale Ziffer, daß man gar nicht auf die Einzelheiten des Handels selbst eingehen braucht, um sofort zu ersehen, daß es ungerechtfertigt ist, Opfer, wie sie das Deutsche Reich jährlich jahraus jahraus für die Kolonien bringt, zu verteidigen mit der angeblichen handelspolitischen Entwicklung unserer Schutzgebiete. Da ist auch die Baumwolle besonders hervorgehoben worden. Nun, wir Sozialdemokraten würden es selbstverständlich begrüßen, wenn die deutsche Textilindustrie von dem amerikanischen Baumwollennachte unabhängig werden könnte. Darüber ist ja kein Zweifel: wenn die Möglichkeit bestände, aus dem eigenen Lande die Baumwolle zu liefern, die die deutsche Industrie gebraucht, wer so vernarrt und thöricht sei, daß er das nicht begreift. Aber ist denn die Möglichkeit gegeben, daß in absehbarer Zeit die Kolonialbaumwolle etwa die amerikanische Baumwollwolle vom deutschen Markt verdrängen könnte? 1907 hat die Produktion in den Kolonien 3000 Ballen à 5 Zentner oder 750 Tonnen betragen. Wenn wir uns vor Augen halten, daß nach Deutschland im gleichen Jahre 476 400 Tonnen Baumwolle eingeführt wurden, dann frage ich, was das bezeugen will, wenn 750 Tonnen davon aus unseren Kolonien kommen. Was ist das für ein winzig kleiner Bruchteil des deutschen Baumwollenbedarfs, der aus unseren Kolonien geholt wird! Es würde, wenn wir diese 750 Tonnen abziehen, noch ein Bedarf von 475 650 Tonnen notwendig sein. Wenn die Einfuhr aus den Kolonien sich verdundertfacht, dann hätten wir immer erst 75 000 Tonnen aus den Kolonien eingeführt, und 400 000 Tonnen blieben noch von Amerika zu decken. Es wird aller Wahrscheinlichkeit nach, wenn man überhaupt auf solche Hoffnungen ernsthaft eingehen wollte, Jahrhunderte in Anspruch nehmen, ehe jemals die Kolonialbaumwolle auf dem Weltmarkt ins Gewicht fällt und für die Preisbildung der Baumwolle in Betracht gezogen werden kann. Aber gerade mit den Hoffnungen auf die Baumwolle operiert man: die soll einwirken auf die Textilindustrie und die Kreise der Textilindustrie empfänglich machen für die Kolonialpolitik. Man sucht mit den Ziffern über die Baumwollgewinnung Stimmung zu machen, rechnet darauf, daß die Bevölkerung nicht überlegt und nicht nachrechnet, wie groß der Bedarf und wie groß die Einfuhr aus den Kolonien in diesem Produkte ist.

(Sehr richtig!)

Meine Herren, mit den anderen Ausführgütern liegt es natürlich nicht besser. Ich bitte Sie, um sich zu überzeugen, diesen Kreuzzeitungsartikel, der gewiß nicht aus kolonialregimentären Kreisen kommt, einmal nachzulesen; er steht in Nr. 13 vom 27. Januar. Dort ist an den einzelnen Positionen nachgewiesen, wie unzutreffend die Behauptungen des Herrn Staatssekretärs in seinen Vorträgen in Dresden und in Berlin gewesen sind in bezug auf die wirtschaftliche Entwicklungsfähigkeit der Kolonien. Wie es mit der Einfuhr aus den Kolonien liegt, so auch mit der Einfuhr. Es ist eigentlich selbstverständlich, daß außer jenen Produkten, Maschinen usw., die gebraucht wurden zum Betrieb der Einrichtungen, die mit Unterstützung der Regierung drüben geschaffen wurden: Eisenbahn, Schifffahrt, Verwaltung der Kolonien usw., verzeichnet wenig Erzeugnisse der deutschen Industrie in die Kolonien gehen. Einen ganz erheblichen Bestandteil der Einfuhr macht allerdings der Alkohol aus. Der Herr Staatssekretär hat uns erzählt, daß in Südwestafrika der Alkoholkonsum geradezu tolle Dimensionen angenommen haben: muß 7000 Männer haben wir dort, und es ist allein ein Bierkonsum, ausgeglichen Branntwein und Wein, von 36 000 Hektolitern zu verzehren: es kommen demnach jährlich 5 Hektoliter Bier auf den Mann. Es ist bekannt, daß z. B. die Kolonie Togo, die ja in diesem Jahre nicht ohne Reichszuschuß abschließt, ihre frühere günstige Finanzlage nur dem Zoll auf Alkohol verdankt. Berücksichtigt man diese Verhältnisse und diese Handelsbilanz, dann

verstehe ich nicht, wie man zu dem Urteil kommen kann, die Zustände in den Kolonien seien außerordentlich betriebend, und wie man nun nach der vorjährigen pessimistischen Darstellung auf einmal wieder behaupten kann, die Kolonien hätten eine ganz überraschende Aufwärtsbewegung genommen.

Man wird vielleicht sagen, die Zahl der weißen Auswanderer habe zugenommen. Gewiß, sie ist für alle Kolonien von 12 300 auf 13 850 gestiegen. Das ist ein Plus von 1500. Das Bild ändert sich schon etwas, wenn man nur die Männer, die erwerbsfähigen, tätigen Männer in Betracht zieht, die ja nach der Theorie des Herrn Staatssekretärs allein das Aktivum der Kolonien ausmachen. Da haben sich die Zugewanderten nur um 549 Männer vermehrt. Übrigens sind unter diesen 13 850 Weißen nur 9400 Deutsche und nur 8127 erwerbsfähige Männer; die übrigen sind Frauen und Kinder. Aber selbst von diesen 8127 sind noch ein sehr großer Teil Beamte und Missionare: allein 1100 Beamte, die natürlich von Mutterlande aus unterhalten werden und die gar keinen wirtschaftlichen Wert im Sinne des Herrn Staatssekretärs darstellen, und 567 Missionare, die auch mit wirtschaftlichen Entwicklung des Landes selbst nichts zu tun haben. Aus der Tatsache, daß, trotz Verwendung des südwestafrikanischen Aufwandes, die Zahl der Weißen sich nur um 1500 vermehrt hat, ergibt sich doch, daß man in Deutschland noch lange nicht allgemein von dem Kolonialenthusiasmus befallen ist, den einzelne, interessierte Kreise zeigen. Das ist nur zu begrüßen, weil sonst die Enttäuschungen, von denen einzelne schon genügend betroffen wurden, noch weitere Kreise in Mitleidenhaft ziehen würden.

Wir haben gestern wieder Neuzugänge gehört, die den Eingeborenen unter allen Umständen, für alle Zeit als unzüchtigen und wilden Menschen behandelt sehen möchten. Es wurde gesagt: es muß geprügelt werden. Selbst Herr Schwabe (Lippstadt) hat gesagt: geprügelt muß werden, nur, meinte er, nicht zu Unrecht. Ja, meine Herren, was soll denn das heißen: nicht zu Unrecht? Wenn man das Prügeln nicht überhaupt abschaffen will, dann wird immer die Gefahr bestehen, daß zu Unrecht geprügelt wird. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Der Starke wird natürlich immer sagen, er prügelt mit Recht, während der Eingeborene, der Betroffene stets das Empfinden hat, daß er zu Unrecht geprügelt wird, auch wenn man der Form nach einmal annehmen könnte, diese Exekution stütze sich auf eine rechtliche Beurteilung. Das Prügeln muß vermieden werden. Die Eingeborenen können nicht als höhere Kulturstufe kommen, wenn man sie dauernd nicht als Menschen behandelt, sondern durch diese Prügelei dem Tiere näher bringt. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Die Auffassung, daß nicht genug geprügelt wird, hat ja auch der ehemalige Gouverneur von Ostafrika Herr v. Liebert hier gestern zum Ausdruck gebracht, und diese Tatsache führt mich nun dazu, einige Worte über Ostafrika zu sagen.

Wir konnten, meine Herren, gestern in den Abendstunden ein interessantes Duell beobachten zwischen dem Herrn Staatssekretär auf der einen Seite und den Herren v. Liebert, v. Kattmann und anderen Mehnern auf der anderen Seite. Es war der Kampf gegen das System Nechenberg und mit dem System natürlicherweise auch gegen den Mann, der der Träger dieses Systems ist, und der ihm den Namen gegeben hat.

Um was handelt sich's denn bei dem System Nechenberg? Im vorigen Jahre haben wir eingehend darüber gesprochen. Im vorigen Jahre, als der Herr Staatssekretär seine Erfahrungen aus Ostafrika wiedergab, stellte er auf Grund dieser Erfahrungen sein sogenanntes Kolonialprogramm auf. Die Pflanzer wollten die Ausnutzung der Eingeborenen möglichst schrankenlos und rücksichtslos unbedarft durch behördliche Aufsicht und behördliche Einschränkungen betreiben, eine Ausbeutung und eine Ausnützung dieser Eingeborenen, die natürlicherweise sehr bald ähnlich wie in Südwestafrika zu radikalen Verwüstungen der Eingeborenen führen muß. Dem stellt nun der Herr Staatssekretär seine Theorien gegenüber, daß in den Eingeborenen sich Werte repräsentieren, die Aktivität der Kolonie, und daß man diese schrankenlose Ausbeutung so weit eindämmen muß, daß sie Stabilität erlangen und unter Formen bestehen kann, die nicht geradezu zur Vernichtung der Eingeborenen führen.

Hier stoßen diese beiden Richtungen aufeinander. Dort die rücksichtslose Vertretung der Pflanzersinteressen, dort die rücksichtslose Vertretung des Kolonialkapitals, das den Eingeborenen als ein Zündobjekt betrachtet, mit dem es machen kann, was es will, das so gut wie sein Eigentum ist, über das es nur in seinem ureigensten Interesse verfügen kann.

Es sind das dieselben Anschauungen, die auch auf der vorigen Hauptversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft zum Ausdruck kamen. Diese Hauptversammlung, die im vorigen Jahre in Bremen stattfand, hat zahlreiche Belege für diese Auffassung geliefert. Dort sagte Herr Dr. Hintorf-Charlottenburg:

Wir müssen — das spreche ich ruhig aus — den Herrenstandpunkt ihnen gegenüber bewahren. Damit ist nicht gesagt, daß wir sie zu Sklaven machen wollen. Aber der Unterschied zwischen Herrenklasse und Arbeitern muß doch hochgehalten werden.

Der Unterschied ist nur der, daß man die Eingeborenen nicht Sklaven nennt, daß sie in Wirklichkeit aber selbstverständlich nichts anderes als Sklaven sein wollen.

Zu ähnlichen Anschauungen vertritt sich auch Herr Baasche, der auf dieser Hauptversammlung war, unser Herr Vizepräsident. Dort war er natürlich weder als Reichstagsabgeordneter noch als Vizepräsident des Reichstags anwesend, obwohl er im Bericht als Vizepräsident des Reichstags bezeichnet wird. Dort führte er als Mitglied der Deutschen Kolonialgesellschaft aus:

Wir erkennen hier alle den Wert der Kolonien. Wir wollen deutsche Kolonien, und nicht Negerkolonien. Die Neger sollen milde Herren haben, die sie erziehen, wie es sich geziemt für gebildete Leute.

Im übrigen verteidigt er die Zwangsarbeit. Er fragt: was ist Zwangsarbeit? was ist Freiheit? usw. usw., — ein Standpunkt, der sich ganz dem Standpunkt des Herrn Hintorf nähert, der aber auch den eingewanderten Deutschen von vornherein als den absoluten Herrn über Leben und Eigentum der Eingeborenen betrachtet und die Konsequenzen aus diesem Standpunkt zu ziehen gewillt ist. Der Direktor der Deutschen Togogesellschaft Hupfeld, führt Ähnliches aus:

Wir treiben Kolonialpolitik für uns Deutschen und nicht für fremde Rassen. Wir gehen nicht hinüber, weil sich dort die Schwarzen dann und wann ausgehoben haben. Wir sind nicht der Weltwirtschaftsmann. Wir freuen uns, wenn wir den Schwarzen Kultur bringen können.

— Kultur vom Schlage des Herrn Hupfeld — man braucht mir an Togo zu denken!

Der Vorteil des Vaterlandes muß aber ausschlaggebend sein. Es muß uns klar sein, daß wir es

drücken mit einer anderen Klasse zu tun haben. Das Verhalten der Engländer ist ein anderes auf dem Papier und in Wirklichkeit. Es handelt sich darum: Wollen wir den Rassenunterschied festhalten oder nicht? Ich bin der Ansicht, wir müssen ihn aufrechterhalten.

Und er macht dann Vorschläge, wie dieser Rassenstandpunkt aufrechterhalten und der Herrenstandpunkt der weißen Pflanzler in schärfster Weise zum Ausdruck gebracht werden kann. Das ist die eine Seite, und die andere Seite ist die, wie sie sich — wie soll ich sagen? — in den Reformen — das ist vielleicht noch zuviel gesagt —, in den Maßnahmen des Herrn Staatssekretärs und des Herrn v. Nechenberg ausdrückt. Darüber gerät nun Herr v. Nechenberg aus dem Standpunkt der Pflanzler steht und ihn vertritt, vollständig aus dem Häuschen.

(Weiterlekt.)

Er hat uns gestern vorgejammert und seine Klagen erklingen lassen über den Schutz der Unterdrückten, der dort drüben leben: er hat uns erzählt, wie unkluge Nachrichten der Presse veröffentlicht werden, wie sie deswegen boykottiert wird, weil sie die Volksmeinung zum Ausdruck bringt. Ach, meine Herren, wie wird einem doch, wenn man Herrn v. Nechenberg so reden hört, Herrn v. Nechenberg, der sich als aller Afrikaner geriert! Ich habe immer angenommen, die Wiege seiner Vorfahren hätte in Kleinasien gestanden und nicht in Afrika. Er jagte aber von sich selbst: als alter Afrikaner habe ich das Recht, einzugreifen und Kritik an den Dingen zu üben. Nun muß man sich vorstellen: Herr v. Nechenberg als Schutzherr der Unterdrückten, derselbe v. Nechenberg, der, ohne sich Gewissensbisse zu machen, für die Unterdrückung der Arbeiter hier in Deutschland eintritt.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

der rücksichtslos jedem Geleiste zustimmt, das eine Krüchelung der deutschen einheimischen Presse darstellt! Herr v. Nechenberg beschwert sich darüber, daß amtliches Material nicht an eine oppositionelle Zeitung gegeben wird. Warum beschwert er sich bei uns in Preußen und Deutschland nicht? Haben wir denn da irgend ein oppositionelles Blatt, das amtliche Nachrichten entführt? Da schweigt Herr v. Nechenberg! Er sitzt im preussischen Landtage und hat Gelegenheit genug, die Interessen der Deutschen wahrzunehmen und gegen die Unterdrückung der Deutschen aufzutreten. Das fällt ihm nicht ein, er verteidigt nur die Freiheit der Ausbeuter in Afrika, die Freiheit, die er dort geküßelt glaubt, wo die Interessen der Kolonialkapitalisten ins Spiel kommen.

Meine Herren, auch der in der Feuertaufe der Wahlschlacht gefährdete Herr Abgeordnete v. Liebert läßt Sturm gegen den falschen Humanitätsdünkel: er sagte uns gestern, er sei in der Feuertaufe der Wahlschlacht gefährdet worden. In einer solchen Wahlschlacht kann man freilich besser abgehärtet werden gegen Recht und Wahrheit und gegen das lästige Fragen darnach, wo die Welter geblieben sind, die unter seiner Gouverneureherrschaft ausgegeben worden sind, und deren Ausgabe durch den Etat nicht gerechtfertigt war. Der Herr Abgeordnete v. Liebert möchte nun gleichfalls wie der Abgeordnete v. Nechenberg sehen mit dem System Nechenberg. Am liebsten wäre ihm wohl, wenn das alte Leibregiment wieder eingeführt würde, und er droht sogar mit einem bevorstehenden Aufstand, der nach seiner Auffassung zwar nicht von den Pflanzern ausgehen soll, sondern der infolge der Milde und Menschentendenzlichkeit von den Eingeborenen veranstaltet werden soll, wenn nicht bald eine Änderung eintritt. Erfreulicherweise hat der Herr Staatssekretär gestern diese Annäherung zurückgewiesen. Nicht weil er, wie wir, reine Kulturpolitik in den Kolonien treiben will, sondern aus kaufmännischer Klugheit. Die Kolonialbegeisterten wollen, wie ich schon vorher erwähnte, durch nichts besungene Brutalität die Ausbeutungsmöglichkeiten erhöhen. Sie wollen sich, wie ich Ihnen vorher durch Beispiele erwiesen habe, zu unumhänkten Herren der Kolonie machen, die die Eingeborenen ausnützen, wie es ihnen beliebt. Herr v. Nechenburg sagt: diese heroische Kolonialpolitik — heroisch nennt er sie mit einer gewissen höflichen Umkehrung; es liegt ja immer im Wesen der Räuberromantik, daß die Gewalttaten mit dem Schimmer des Heldenhaften umkleidet werden —

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

ist abgeschlossen, und jetzt hat die bürgerliche kommerzielle Kolonialpolitik an die Stelle zu treten, also anstatt des Raubbaues die stabile Ausbeutung, die da vermeidet, daß darüber die Eingeborenen zu Grunde gehen.

Wenn wir die Wahl zu treffen haben zwischen diesen beiden Systemen, für deren Feins wir uns erwärmen können — wir bekämpfen sie beide in nachdrücklichster Weise —, dann ist freilich Herr v. Nechenburg mit seinem System immer noch als das kleinere Übel anzusehen.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Wir würden uns dagegen wenden, wenn der Plan, die selbständige Selbstverwaltung in Ostafrika anzuhängen, scheitern oder durch irgend welche budgetäre Maßnahmen vereitelt werden sollte. Wir sind selbstverständlich rücksichtslos Anhänger der Selbstverwaltung; aber kann jetzt in der Kolonie von Selbstverwaltung überhaupt eine Rede sein? Es ist uns ja erzählt worden, daß die Selbstverwaltung in Ostafrika aus dem Bezirksamtmann und ein paar Leuten, die er sich erwehlt, besteht. Mit diesen verfügt er frei über die Gelder, die ihm auf Grund der Selbstverwaltung überlassen sind, über die Hälfte der Hüttensteuer. Das heißt, die Eingeborenen haben das Geld aufzubringen. Der Bezirksamtmann verfügt darüber, er verwaltet das Geld, oder vielmehr er verschwendet es nach den Mitteilungen, die uns geworden sind. Wenn mit diesen Zuständen ausgeräumt wird, wenn hier eine größere Kontrolle des Parlaments ermöglicht wird, um die aller schlimmsten Schäden und Übel auszumerzen, dann wäre es verkehrt von uns, wenn wir einer solchen Absicht, unbeschadet unserer prinzipiellen Gegnerschaft gegen die Kolonien, nicht zustimmen wollten.

Aus diesem Gesichtspunkt heraus sind wir natürlich auch Anhänger einer möglichen Selbstverwaltung in Südwestafrika. Wir haben nichts dagegen, wenn dort der Versuch gemacht wird, eine Art Selbstverwaltung einzuführen, obwohl in Ostafrika, wie ich gezeigt hat, die Selbstverwaltung bisher Schiffbruch erlitten hat. Es scheint uns nun aber, daß die Regierungsbildung, die über die Selbstverwaltung in Südwestafrika herausgekommen ist, genau wieder zu denselben Zuständen zu führen geeignet ist, wie wir sie jetzt in Ostafrika haben. Die mangelhafte demokratische Organisation, die vorgelesen ist, muß dazu führen, daß wir auch in Südwestafrika über kurz oder lang ähnliche Zustände haben wie in Ostafrika, mit dem einen Unterschied, der auch gewiß ein Fortschritt ist, daß nicht von vornherein diesem Selbstverwaltungs-körper erhebliche Ermächtigungen, die jetzt schon festgelegt sind, zur Verfügung stehen. Wollen Sie Einnahmen haben, so müssen eben in Zukunft neue Steuerquellen erschlossen werden, und diese Selbstverwaltungs-körper haben darüber zu befinden.

Um noch einmal zusammenzufassen: wir werden für solche Selbstverwaltung dort immer sein, wo es möglich ist, die größeren

Kreise der Interessierten auch zu dieser Selbstverwaltung heranzuziehen, und zwar nicht nur die Eingewanderten. Ich verfolge nicht — freilich stehen wir hier im prinzipiellen Gegensatz zu der Mehrheit des Hauses —, wie man den Eingebornen von vornherein als gleichberechtigten Menschen auscheiden kann. Wir stehen auf dem Standpunkt, man muß Formen suchen, unter denen auch der Eingeborne beteiligt werden kann, daß er ein Mitrederecht habe bei der Verwaltung der von ihm ausgebrachten Gelder. Es muß möglich sein, Eingeborne, die man zur Schutztruppe machen will, denen man den Polizeidienst anvertraut, die man nach und nach in die niederen Verwaltungsdämter hineinnehmen will, es muß möglich sein, Leute, von denen man derartiges erwartet, und die man vor allem zu tüchtigen Arbeitern erziehen will, auch ein Wort mitreden zu lassen über ihre eigene Verwaltung, über die Verhältnisse, die sie am allernächsten betreffen, insbesondere wenn es sich um Steuern handelt, die diese Eingebornen aufzubringen haben.

An unsere Leser.

Da der Anzeigenteil der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“ sich aus erklärlichen Gründen einer ausnehmend großen Beachtung vor allem von Seiten unserer Abonnenten in der Kolonie erfreut und es deshalb im eigensten Interesse unserer Leser liegt, wenn der Anzeigenteil ein möglichst umfangreicher und vielseitiger ist, so richten wir hiermit an alle Abonnenten, Leser und Freunde unseres Blattes die ergebene Bitte, bei allen Bestellungen, Aufträgen und Anfragen welche sie auf Grund von bei uns erschienenen Inseraten und geschäftl. Notizen pp. ergehen lassen, auf die „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“ gefälligst Bezug zu nehmen, da dadurch der Nutzen des Inserierens in dieser Zeitung den betreffenden Inserenten besser vor Augen geführt und auch indirekt die Verbreitung unseres Blattes gefördert wird.

Die Redaktion der Deutsch-Ostafrikan. Zeitung.

Postnachrichten für April 1909.

Tag	Beförderungsgelegenheiten	Bemerkungen.
21	Ankunft des R. P. D. „Eduard Woermann“ von Zanzibar und Bagamoyo	
22	Abfahrt des R. P. D. „Eduard Woermann“ nach Europa	Post an Berlin 13. 5.
23	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Präsident“ von Bombay	
23	Abfahrt eines Gov. Dampfers nach Zanzibar und den Nordstationen bis Mombasa	
23	Ankunft des R. P. D. „Admiral“ von Europa	Post ab Berlin 3. 4.
24	Abfahrt des R. P. D. „Admiral“ nach Durban	
24	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Präsident“ über Bagamoyo nach den Südstationen	
26	Abfahrt eines Gov. Dampfers über Bagamoyo nach Zanzibar zum Anschluss an den französischen Postdampfer nach und von Europa	
27	Abfahrt eines französischen Postdampfers von Zanzibar nach Europa	
28	Ankunft eines englischen Postdampfers von Aden in Zanzibar	Post an Berlin 17. 5.
28	Ankunft eines französischen Postdampfers aus Europa in Zanzibar	Post ab Berlin 9. 4.
28*)	Ankunft eines Gov. Dampfers mit Europapost von Zanzibar	Post ab Berlin 8. 4.
30	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Präsident“ von den Südstationen und Bagamoyo.	

Postnachrichten für Mai 1909.

Tag	Beförderungsgelegenheiten	Bemerkungen.
1.	Ankunft des R. P. D. „Windhuk“ von Durban	
2.	Abfahrt des R. P. D. „Windhuk“ nach Europa	Post an Berlin 21. 5.
2.	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Präsident“ nach Bombay	
3.	Abfahrt eines englischen Postdampfers von Zanzibar nach Aden	Post an Berlin 23. 5.
3.	Ankunft eines Gov.-Dampfers von Mombasa, den Nordstationen und Zanzibar	
5.	Ankunft des R. P. D. „Khedive“ von Europa	Post ab Berlin 16. 4.
6.	Abfahrt eines Gov.-Dampfers nach den Südstationen	
7.	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Kanzler“ von Bombay	
8.	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Kanzler“ über Ibo und Mozambique nach Durban	
8.	Abfahrt des R. P. D. „Khedive“ über Bagamoyo und Zanzibar nach Kilwa	
14.	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Gouverneur“ von Bombay	
14.	Ankunft des R. P. D. „Prinzregent“ nach Durban	Post ab Berlin 24. 4.
15.	Abfahrt des R. P. D. „Prinzregent“ von Europa	
15.	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Gouverneur“ über Bagamoyo nach den Südstationen	
17.	Ankunft eines Gov.-Dampfers von den Südstationen	
21.	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Gouverneur“ von den Südstationen und Bagamoyo	
22.	Ankunft des R. P. D. „Herzog“ von Durban	
23.	Abfahrt des R. P. D. „Herzog“ nach Europa	Post an Berlin 11. 6.
23.	Abfahrt eines Gov.-Dampfers nach Zanzibar und den Nordstationen bis Mombasa	
23.	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Gouverneur“ nach Bombay	
26.	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „ “ von Zanzibar über Nosibé nach Durban	
26.	Abfahrt eines Gov.-Dampfers über Bagamoyo nach Zanzibar zum Anschluss an den französischen Postdampfer nach und von Europa	
27.	Abfahrt eines französischen Postdampfers von Zanzibar nach Europa	Post an Berlin 16. 6.
28.	Ankunft eines englischen Postdampfers von Aden in Zanzibar	Post ab Berlin 7. 5.
28.	Ankunft eines französischen Postdampfers aus Europa in Zanzibar	Post ab Berlin 8. 5.
28*)	Ankunft eines Gov.-Dampfers mit Europapost von Zanzibar	

Anmerkungen: *) Ankunft in Daressalam ev. später, je nach Eintreffen der französischen Post in Zanzibar.



MAGGI'S Kartoffel-Suppe

Praktisch, bequem und billig.

in Würfeln für 2 Teller vorzüglicher, heimatlicher Suppe. Von hausgemachter nicht zu unterscheiden. Nur mit Wasser kochen. Vorteilhaft für Jagden, Ausflüge usw.



MAGGI'S gute, sparsame Küche!

Copierpressen

Buchhandlung Daressalam.

Unter den Akazien 3.

Compagnie des Messageries Maritimes

Französische Postdampferlinie.

Regelmässige Verbindung zwischen Zanzibar und Europa. Schnellste Verbindung nach Frankreich, (in 18 Tagen), Deutschland, England, Belgien etc. Regelmässige Verbindung nach Madagascar und Mauritius.

Nächste Abfahrt von Zanzibar nach Marseille 27. April Nachm. ac. D. Oxus

Nächste Abfahrt von Zanzibar nach Madagascar, Mauritius via Moroni (oder Mutsamudu) Majotte, Majunga, Nossi Bé, Diégo Suarez, Tamatave und Réunion am 28. April ac. D. Natal

Passagepreise (incl. Tafelwein).

Von Zanzibar nach Marseille	Einfaches Billet			Retourbillet		
	I. Cl.	II. Cl.	III. Cl.	I. Cl.	II. Cl.	III. Cl.
	£ 44.—	£ 30.—	£ 16.—	£ 66.—	£ 45.—	£ 24.—

Für die Herren Gouvernementsbeamten, sowie deren Angehörige ermässigen sich die Preise eines einfachen Billets in der I. Cl. und in der II. Cl. um 15%, Missionare und deren Familie erhalten in der I. und II. Cl. auch 15% Rabatt.

Kinder unter 3 Jahren sind frei, vom 3—12 Jahre wird der halbe Passagepreis erhoben.

Ein einfaches Billet hat 1 Jahr Gültigkeit. Passagiere, welche Egypten besuchen wollen, können die Reise in Suez oder Port Said unterbrechen und zur Weiterreise einen anderen Dampfer der Linie von Port-Said oder Alexandrien benutzen.

Retourbillets haben 2 Jahre Gültigkeit. Der Preis hierfür ist der einer einfachen Fahrkarte zuzügl. 50%.

Bei einer Extrazahlung von £ 4.— für I. Cl., £ 3.— für II. Cl. u. £ 1.10 für III. Cl. können Passagiere nach Marseille über die Comoren-Inseln, Majunga, Nossi Bé, Diégo-Suarez, Seychellen, Aden, Djibouti und Egypten fahren.

„Die Gesellschaft (Compagnie) kann nun Passagierbillets für „Brindisi, Neapel und Genua mit Umschiffung in Port-Said oder in Alexandrien auf die Dampfer der „Navigazione Generale Italiana“, zu besonders günstigen Taxen ausstellen. Die Billets können beim Agent der M. M. bezogen werden.

Regelmässige Abfahrten auf diesem Wege:
von Mombasa am 27. jeden Monats.
von Zanzibar am 28. jeden Monats.
Ankunft in Marseille ungefähr am 25. nächsten Monats.

Weitere Auskünfte erteilen die Agenten

Traun Stürken & Devers G. m. b. H.
Daressalam